

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...**

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen  
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den  
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

**Bertuch, Friedrich Justin**

**Rumburg, 1809**

[Insekten]

[urn:nbn:de:bsz:31-263269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263269)





## M e r k w ü r d i g e I n s e k t e n .

### Nro. 1. Die Landkrabbe. (Cancer ruricola L.)

Die Krabbe leben nicht allein im Wasser, sondern es giebt auch mehrere Arten, die nur auf dem Lande leben. Darunter gehört z. B. die Landkrabbe, welche in Südamerika in den Wäldern lebt, sich Höhlen in die Erde gräbt und von Baumfrüchten lebt. Sie sind ohngefähr 6 Zoll breit, braunroth oder schwarz von Farbe und haben ungleich große Scheren. Sie vermehren sich so ungeheuer, daß oft ganze Strecken Landes mit ihnen bedeckt sind, wo sie so dick auf einander liegen, daß sich die ganze Erde zu bewegen scheint, wenn sie fort kriechen. Zur Brutzeit kommen sie in unermesslicher Menge an das Meerufer, und gehen über Alles weg, was ihnen in den Weg kommt, sogar über Häuser und Kirchen. Ihr Fleisch ist zwar essbar, aber oft giftig, wenn sie sich nehmlich von giftigen Früchten nähren.

### Der Bernhardskrebß oder Soldat. (Cancer Eremita L.)

#### Nro. 2. a. In der Schnecke. Nro. 2. b. Außer der Schnecke.

Der Bernhardskrebß gehört zu den Krebsen, deren Schwänze keine Schale haben, und deswegen Kahlschwänze heißen. Sie suchen deshalb immer leere Schneckenhäuser auf, in welche sie sich setzen, und darin einsam leben. Sie kriechen mit dem Schneckenhause auf dem Rücken fort, und wehren sich aus demselben mit den Scheren. Sie leben auf dem Lande nicht weit von Seeufern, unter Fruchtbäumen, von welchen sie sich nähren. Sie sind etwa 3 Zoll lang.

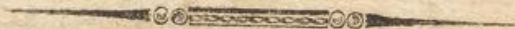
### Nro. 3. Der Seeschneckenkrebß. (Cancer eremita L.)

Diese Art gehört gleichfalls unter die Kahlschwänze, ist 3 Zoll lang, und wohnt in der See an feuchten Ufern, wo sie die leeren Häuser großer Seeschnecken aussuchen, und sich hineinsetzen.



Nro. 4. Der Sandkrebs.  
(Cancer arenarius.)

Der Sandkrebs lebt im südlichen Amerika am sandigen Meergestade, ist ohngefähr 4 Zoll breit, und hat 8 Füße, auf denen er, wie eine Spinne, sehr geschwind läuft, so daß man selten einen erhaschen kann. Er sieht graubraun oder schmutzig weiß aus, und hat zwey sehr ungleiche Scheeren, die eine sehr klein, die andere sehr groß; welche er auch im Laufen über den Kopf schwenket, und auf den Rücken legt, damit sie ihn nicht hindern. In der Schaale sind 2 große viereckige Löcher, aus welchen er die Augen herauschieben, und sie wieder darin verbergen kann.





## D i e L a n d k r a b b e .

(*Cancer ruricola.*)

Die Farbe dieses Krebses ist verschieden; daher die abwechselnden Beynamen. Er ist bald schwarz oder violet, bald ganz roth; einige sehen auch weiß oder gelb aus, mit rothen, blauen oder grünen Schattirungen. Meistentheils sind die Farben ausnehmend schön. Das Schild ist glatt und 4 bis 6 Zoll breit; auch die Scheeren sind glatt; die beyden letzten Gelenke der Füße aber sind mit Dornen besetzt.

Man findet sie in unbeschreiblicher Menge auf den westindischen Inseln, und auch auf dem benachbarten festen Lande. Sie sind ihrer Wanderung wegen berühmt.

Eigentlich bewohnen sie die gebirgigen und vom Meere entfernten Gegenden, wo Waldungen und Erdhöhlen sind. Sie graben sich auch wohl selbst Löcher in die Erde, und suchen die Höhlen unter den Baumwurzeln und die Felsenrizen auf. In den Monaten April und Mai verlassen sie ihre Wohnplätze, und begeben sich zu Millionen nach dem Meeresufer hin. Da, wo sie ziehen, ist das Land auf weite Strecken ganz von ihnen bedeckt, und Reisende versichern, daß sie so dicht neben einander kriechen, daß man kaum einen Fuß fortsetzen könne, ohne auf einige zu treten. Sie ziehen in gerader Linie fort, ohne sich durch einen übersteigbaren Gegenstand abhalten zu lassen. Liegt ein Hügel, ein Baumstamm oder sonst etwas Aehnliches ihnen im Wege, so steigen sie darüber hin. Wenn sie auf eine Wohnung stoßen, so versuchen sie erst darüber zu steigen, ehe sie dieselbe umgehen. Wenn sie einen Fluß antreffen, so müssen sie ihre Richtung längs demselben nehmen.

Sie laufen nicht etwa, wie man glauben sollte, durch einander hin, sondern marschiren in abgemessener Ordnung Bataillonweise. Gewöhnlich formirt der ganze Zug 3 Cohorten. Die erste besteht aus den stärksten und kühnsten Männchen, welche voran gehen, die Wege bahnen, und den äußersten Gefahren Trost bieten. Die Weibchen machen den größten Zug aus. Auch sie marschiren regelmäßig in einer fünfzig Schritt breiten und oft



3 englische Meilen langen Colonne, und zwar so gedrängt, daß sie den Boden fast gänzlich bedecken. Drey oder vier Tage darauf, wenn die beyden ersten Cohorten abgezogen sind, folgt die Arriergarde, die aus einem undisciplinirten Trupp von Männchen und Weibchen besteht.

Ihre Bewegung ist, wie man denken kann, langsam. Sie bedürfen eines feuchten Erdbodens, um bequem zu marschiren, daher liegen sie gewöhnlich am Tage still, und sehen nur des Nachts, wo es stark thauet, ihre Reise weiter fort. Regnet es am Tage, so machen sie sich gleichfalls weiter. — Wenn sie auf einen Gegenstand stoßen, der ihnen gefährlich zu seyn scheint, so laufen sie auf einmal in Unordnung zurück, halten ihre Scherren in einer Art von drohender Stellung in die Höhe, und machen auch wohl ein Geräusch damit, als wollten sie dem Feinde ein Schrecken einjagen. — Sie selbst verfahren grausam mit einander. Verliert ein Wandrer unter ihnen zufälligerweise einen Fuß, oder leidet sonst Schaden, wodurch er am Fortgehen gehindert wird, so fallen seine nächsten Nachbarn sogleich über ihn her, fressen ihn auf, und sehen alsdann den Weg weiter fort.

Endlich kommen sie nach einem langen und beschwerlichen Marsche am Meeresufer an, nachdem viele von ihnen unterwegs ihr Leben verloren. Sobald sie am Ufer sind, gehen sie dicht ans Wasser, und lassen die Wellen einigemal über ihrem Körper hinwegspühlen. Nun ziehen sie sich wieder nach dem Lande zu. Während dieser Zwischenzeit kommen die Eyer zur Reife, welche nicht, wie bey andern Krebsen, unter dem Schwanze ihre Fortkommenheit erreichen, sondern im Leibe selbst bleiben. Fühlt der Krebs, daß seine Eyer zum Ablegen reif sind, so geht er nochmals ins Wasser und überläßt sie den Wellen und der Pflege der Natur.

Die Menge der Eyer, welche diese Krebsen in die See legen, ist unermesslich. Jedes Weibchen gibt einen Büschel von sich, der beynabe so groß ist, wie ein Hühnerrey. Einige derselben sind vollkommen von dieser Größe. Diese ungeheure Menge würde bey dem Ausschlüpfen nicht Platz am Strande finden, wenn sie nicht von Fischen, welche um diese Zeit, wie gerufen, dem Strande zufliehen, in Menge weggefressen würden. Man weiß nicht, ob man die sonderbare und höchst beschwerliche Reise der Krebsen aus den Gebirgen nach dem Meere, oder das instinktmäßige Herbeyleiten der Fische nach ihrer gewohnten Nahrung mehr bewundern soll. Beydes sind höchst wunderbare Phänomene.

Bald nachdem die alten Krebsen sich von der Seeante entfernt haben, werden die Eyer im Sande von der Sonnenwärme ausgebrütet, und man sieht nun das Ufer von Millionen jungen Krebsen wimmeln. Sie halten sich nicht lange am Meere auf, sondern ziehen Haufenweise, gleich als ob sie des Weges gewohnt wären, Landeinwärts nach dem Gebirge



zu. Die alten Krebse hingegen zerstreuen sich meistens in die Niederungen, graben sich Löcher in die Erde, bedecken die Oeffnung mit Schlamm und Blättern, und streifen hier ihre alte Haut ab. Sechs Tage lang sind sie ganz todt. Sie liegen während dieser Zeit ohne alle Bewegung, und werden dennoch sehr fett. Ist endlich die Schale hart genug, so treten sie die Rückreise nach dem Gebirge wieder an, wo indeß viele ihrer ehemaligen Reisegefährten und die junge Brut schon eingetroffen ist.

Dieses Krebsheer thut auf seiner Reise unsäglichen Schaden. Wo sie hinkommen, freffen sie alles beym Erdboden weg, und die Einwohner verlieren in Gärten und Feldern fast alle ihre Pflanzen. Dafür halten sie sich aber auch an dem Fleische dieser Wanderer schadlos. Tausende werden ausgefangen und geessen.

Ihr Fleisch soll unter allem Krebsfleische am delikatesten schmecken, wenn man eine gelinde Bitterkeit nicht achtet. Es ist weiß und mürbe, aber nicht sehr nahrhaft, auch schädlich, wenn die Krebse giftige Pflanzen gefressen haben. Gemästet halten die Einwohner diese Krebse für eine unvergleichliche Leckeren.

## Der Bernhardskrebs oder Soldat.

(*Cancer Bernhardus.*)

Man gab diesem Krebse den Namen Bernhard, weil er gleich dem ehemaligen Heiligen dieses Namens einsam in seiner Zelle wohnt. Andere nannten ihn den Soldaten, weil sie zwischen seiner beweglichen und dennoch nicht eigenthümlichen Wohnung und zwischen dem Schilderhäuschen eines Soldaten auf der Wache Aehnlichkeit fanden. Sein Hauptunterscheidungszeichen ist die verschiedne Größe seiner Scheeren. Beyde sind herzförmig und mit Dornen besetzt; die rechte ist viel größer. Man hat ihn oft mit dem Diogeneskrebs, einem ähnlichen Schneckenhausbewohner und Einsiedler, verwechselt, dessen Scheeren aber nur haarig und übrigens glatt sind, und bey dem die linke die größere ist. Beyde gehören zu den sogenannten Kahlschwänzen, d. i. zu denen, welche keine Schale auf dem Schwanz haben. Demnach ist sein Hintertheil nur mit einer feinen Haut bedeckt, welche sehr leicht verletzt werden würde, wenn ihm die Natur, die nirgends stiefmütterlich an ihren Kindern handelt, nicht ein anderes Mittel sich zu bedecken, angewiesen hätte. Sie gab dem Krebse den Trieb, sich ein leeres Schneckenhaus am Ufer des Meeres zu suchen, und darin seine Tage zu verleben. Der Bernhardskrebs scheint jede für ihn passende Schneckenmuschel zu



wählen, ohne sich an ein besonderes Geschlecht, oder an eine eigne Gattung, zu binden. Er geht umher, und sucht, und probirt so lange, bis er eine unter den herumliegenden gefunden hat, die ihm bequem dünkt. Man hat ihn sogar schon in hohlen Thierknochen, und in leeren, trocknen Fruchthülsen gefunden. Mit zunehmender Größe verläßt er das ihm zu eng gewordene Haus, und sucht sich ein größeres. Er kriecht oft so tief in die Schale hinein, daß man ihn gar nicht erblickt, und jene für leer hält. Will er sich weiter bewegen, so streckt er seine Scheere aus der Oeffnung der Schale hervor, faßt damit irgend einen nahe liegenden Gegenstand, und zieht die Schale nach. Auf diese Art wird ihm freylich der Transport seiner Wohnung etwas beschwerlich. Er soll aber auf eine andre Manier schneller fortzukommen wissen, indem er die Schneckenmuschel auf den Rücken wirft, und so auf den Füßen ziemlich behende und schnell fort kriecht. Dabey weiß er seinen Hintertheil so gut in die innere Windung der Muschel zu fügen, daß er sie nicht leicht verliert. Wenn er Gefahr merkt, zieht er sich pßzlich in das Innere seiner Wohnung zurück, streckt aber doch die große Scheere heraus, theils zur Vertheidigung, theils zur Verschließung des Eingangs. Wenn mehrere ein bequemes Haus finden, welches jeder von ihnen gern in Besitz nehmen möchte, so kämpfen sie heftig mit einander. Der Stärkere bezieht endlich die errungene Wohnung. Findet sich gar kein Haus, so verbergen sie den Schwanz in eine Felsentröze, oder sonst in eine Höhlung, nach der sie sich denn selbst bequem müssen.

Der Bernhardskrebs sitzt so fest in seinem Hause, daß man ihn oft eher in Stücken reißt, als daß er herausgeht. Er schließt sich mit den beyden harten zweygliedrigen Haken am Ende des Schwanzes in seinem Hause an. Vermuthlich war dies der Hauptgrund, warum der große Schwammerdam behauptete, die Schale gehöre dem Krebs eigenthümlich. Er meinte, der Körper desselben sey durch gewisse Sehnen mit dem Hause verbunden, und sagt, die Verbindung finde nur in einem kleinen Raume statt, und daher bemerkte man sie nach der Trennung des Krebses von der Schale fast gar nicht. So sehr man aber auch sonst dem Zeugnisse des großen Mannes zu trauen Ursach hat, so ist es doch völlig gewiß, daß er sich hierin irrte. Man kann den Eremiten manchmal sehr leicht und ohne Mühe aus seinem Gehäuse ziehen; vermuthlich, wenn er nicht Zeit genug hatte, sich fest genug in der Windung anzuschmiegen. Aber wenn er auch noch so fest sitzt, kann man ihn doch zwingen, daß er sein Haus von selbst verläßt, indem man eine glühende Kohle hinten an dasselbe legt. Wäre er mit dem Hause fest verwachsen, so würde ihm das Herausgehen unmöglich.

Uebrigens lebt dieser Krebs auf dem Lande eben so wohl, wie im Wasser. Oft kriechen ihrer mehrere auf die Dächer der Strandhäuser, und verursachen daselbst ein großes Geklapper mit ihren Schalen. — Sie gleichen sonst in der Lebensart den andern Krebsen; und bedienen sich ungefähr der nämlichen Nahrung. Die Häuser, welche sie bewohnen, sind oft von außen mit kleinen Corallen, z. B. Alcionen, bewachsen.



Das Weibchen trägt unter dem Schwanze eine Menge kleiner, runder, röhlicher Eyer, die oben nach dem Brustschilde zu an kleinen Fäden sitzen.

Man findet den Bernhardskrebs fast in allen Meeren, besonders an der Italienischen Küste und anderwärts im mittelländischen Meere häufig.

---

## Der Seeschneckenkrebs.

(*Cancer eremita.*)

Er ist größer, als der Bernhardskrebs, nämlich 8 Zoll lang. Seine Scheeren sind beyde fast von gleicher Größe und sehr rauh; die Füße sind haaricht. Der Schwanz ist ebenfalls nur mit einer dünnen Haut bedeckt; daher der Krebs seine Zuflucht auch zu einem Schneckenhause nehmen muß. Unten findet sich auf jeder Seite dieselbe zweygelentige Klaue zum Festhalten. An den Seiten des Schwanzes stehen lange häutige Flossen, die vermuthlich zum bessern Fortbewegen im Wasser dienen.

In der Lebensart ist der Eremit vom Bernhardskrebs fast nicht im geringsten verschieden. Man findet ihn in denselben Meeren.

---

## Der Sandkrebs.

(*Cancer arenarius.*)

Dieser gleicht mehr einer Spinne, als einem Krebse, und muß zu der Familie der Krabben gerechnet werden. Sein Schild ist 3 bis 4 Zoll breit, von Farbe braungrau. Die Füße sind grau. Er läuft wie eine Spinne, schnell auf dem Sande, so daß ein Mensch Mühe hat, ihn einzuholen. — Die eine Schere ist um vieles größer, als die andere.



Sie würde ihm wegen ihrer Schwere sehr lästig werden, wenn er sie auf den Seiten in der gewöhnlichen Lage erhalten wollte, daher schwingt er sie über den Kopf, und legt sie auf den Rücken.

Das sandige Meeresufer in Südamerika ist der Aufenthalt dieses Krebses. Er scharrt sich, wenn man ihn verfolgt, in den Sand ein. Merkwürdig ist das Aus- und Einschieben seiner Augen.



